

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 93 (1997)
Heft: 2

Artikel: Hochschultagung in Basel, 31.10.-2.11.1996 : Deutsche Gesellschaft für Volkskunde und Seminar für Volkskunde/ Europäische Ethnologie der Universität Basel
Autor: Claassen, Uwe / Eggmann, Sabine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-117995>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hochschultagung in Basel, 31.10.–2.11.1996

Deutsche Gesellschaft für Volkskunde und Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Universität Basel

Uwe Claassen und Sabine Eggmann

Auf den ersten Blick mag es ungewöhnlich erscheinen, dass eine Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in der Schweiz stattfindet. Ermöglicht wurde diese Einladung in die Schweiz u. a. durch das Tagungsprogramm: Mit den Essentials des Faches und seiner Stellung im Wissenschaftsgefüge sowie in der Öffentlichkeit wurden Themen diskutiert, die die Volkskunde im gesamten deutschsprachigen Raum betreffen. Damit war die Tagung in Basel eine Fortführung der Marburger Hochschultagung 1994 «Das Studium der Volkskunde am Ende des Jahrhunderts», bei der ähnliche Punkte diskutiert werden sollten, die, wie Martin Scharfe in Basel anmerkte, aber bei Fragen der Studienordnungen und des Scheinerwerbs stecken geblieben war. Die Notwendigkeit dieser Diskussion war von zwei Seiten her gegeben. Erstens: Studierende und AbsolventInnen, die sich nicht in den klassischen volkskundlichen Berufsfeldern etablieren konnten, forderten bereits vor einigen Jahren eine stärkere Profilierung des Faches in der Öffentlichkeit und im Wissenschaftsgefüge (siehe z. B. den Beitrag von Hilgund Jehle in den *dgv-Informationen* 3/1993, S. 5–7). Die Diskussionen mündeten u. a. im Connewitzer Modell, das auf der Marburger Hochschultagung vorgestellt wurde. Zweitens: Von seiten der HochschullehrerInnen wurde es vor dem Hintergrund des grösser werdenden und damit auch auseinander wachsenden Faches sowie der gleichzeitigen Diskussion eines cultural turn der Geschichtswissenschaft, die immer mehr etablierte Forschungsfelder der Volkskunde aufgreift, als notwendig angesehen, sich über die volkskundlichen Essentials neu zu verständigen. Frau Burckhardt-Seebass, die die Tagung organisierte, ist es zu danken, alle führenden VertreterInnen des Faches an den Universitäten, VertreterInnen des Assistenzbereichs und Studierende durch Einladungen in die Pflicht genommen zu haben, ihre Ansichten in kurzen Impulsreferaten zu vertreten bzw. die Arbeitssitzungen zu moderieren. Insgesamt nahmen ca. 80 Personen an der Tagung teil.

Nach einem informellen Treffen, einer Führung durch das Schweizerische Museum für Volkskunde und einem Empfang mit Grussworten des Rektors der Universität Basel, Prof. Dr. Frey, am Donnerstag sowie Grussworten des Prodekans der Philosophisch-Historischen Fakultät, Prof. Dr. Hobi, am Freitag morgen begann die Tagung mit einer Sitzung zu den Essentials des Faches, seinem Zentrum und seinen Stärken. Die beiden ersten Referenten, Ueli Gyr, Zürich, und Albrecht Lehmann, Hamburg, skizzierten die Grundzüge eines Profils der Volkskunde und der aus ihr hervorgegangenen, neu bezeichneten Institute. Gyr zählte dabei Gemein-

samkeiten der verschiedenen inhaltlichen Standorte im Fach auf: Volkskunde sei eine verstehende Erfahrungswissenschaft, die ihre Eigenständigkeit durch ihre Gegenstände, die Behandlung dieser Gegenstände bzw. die Verbindung aus Gegenstand und Behandlung erhalte – ohne jedoch ein Alleinverwertungsrecht für einzelne Arbeitsbereiche zu besitzen. An zentraler Stelle stehe dabei das Verständnis symbolischen Verhaltens als tragendes Element von Kultur, wobei die Volkskunde durch die Vermittlung zwischen Theorien und den kleinen Dingen des empirisch beobachteten Alltags ihre grosse Spannweite erhalte. Abschliessend betonte er die Verantwortung der VolkskundlerInnen für die Volkskultur. Wer, wenn nicht wir, sollte sich dafür zuständig fühlen? Lehmann versteht die historisch orientierte empirische Forschung als Mittelpunkt einer sozialwissenschaftlich ausgerichteten Volkskunde. Aus den gegenwärtigen Fragen des Faches und seinen Traditionen heraus beschrieb er folgende Themenfelder an zentraler Stelle für zukünftige volkskundliche Arbeiten, mit denen das Fach zum Verständnis der Gesellschaft beitragen könne: 1) die sich verändernde soziale Differenzierung, 2) die Zeiteinteilung bzw. 3) die Raumeignung der Menschen sowie 4) die Vermittlung von Traditionen. An zentraler Stelle soll dabei der handelnde Mensch stehen, der in den Studien nicht hinter theoretischen Konstrukten verschwindet. Methoden und Begriffe müssten dabei weiter präzisiert werden, auch um den Nachbarfächern zu helfen, mit der Volkskunde besser umgehen zu können.

Klara Löffler, Wien, bezeichnete die Identitäts-Krise als ein Prinzip der Volkskunde, das einer zu starken Verkrustung des Faches im wissenschaftlichen Apparat vorzuziehen sei. Sie diskutierte die von ihr als Schlüsselpositionen gesehenen Begriffe Authentizität, neue Geschichtenerzähler und Kulturalisierung, die die Volkskunde in das Feld der Alltagsforschung stellten. Mit den Worten von Utz Jeggle beschrieb sie das Fach als «Dazwischen-Wissenschaft». Die beiden Berliner Vertreterinnen Ina Merkel und Franziska Becker nahmen eine stärkere Strichführung bei der Profillinie politischer Bedeutsamkeit und Relevanz volkskundlicher Forschungsprojekte vor. Sie betonten die Notwendigkeit eines Bewusstseins um die eigene politische Position des Faches, die sowohl per definitionem als auch durch dessen gesellschaftliche Rezeption gegeben sei. Noch dringender mache die allgemein inflationäre Verwendung des Begriffs «Kultur» ein eigenes Fachbewusstsein notwendig, das die inhaltliche und politische Ebene beinhalte. Die Forderung nach gesellschaftlicher Relevanz als Kriterium für Untersuchungsgegenstände der Volkskunde stiess auf Zustimmung im Sinne von praktischer Effizienz und Anwendungsmöglichkeiten, die Teil von Forschungsprojekten sein sollten. Differenzierend wurde aber angemerkt, dass nicht Tagespolitik, sondern allgemein-gesellschaftliche Problemkreise die Grundlage einer wissenschaftlichen Disziplin seien.

Im Statement einer studentischen Arbeitsgruppe wurde ebenfalls eine verstärkte Problemorientierung mit grösserer gesellschaftlicher Relevanz volkskundlicher Forschung eingefordert.

Auf der Suche nach einer gemeinsamen Mitte des Fachs bewegte sich die Diskussion relativ schnell weg von der Forderung, genuin volkskundliche Forschungs-

gegenstände und -felder zu bestimmen, die sich ex negativo in einer Warnung vor kampflosem Überlassen spezifisch volkskundlicher Untersuchungsgegenstände gegenüber expandierender Nachbardisziplinen formulierte, hin zu einer Kohärenz im methodischen Bereich. Diese wurde jedoch nicht konkret ausformuliert, sondern konzentrierte sich auf die abstraktere Formel der «gemeinsamen Perspektive». Dass dieser Perspektive besonders eine historisch und eine empirisch ausgerichtete Dimension zu eigen sein sollte, wurde mehrfach in den Diskussionsbeiträgen festgehalten. Viel von dieser Perspektive sei bereits auf der Hochschultagung 1970 in Falkenstein angelegt gewesen, Falkenstein sei jedoch – wie Christel Köhle-Hezinger sagte – weniger als festes Haus zu verstehen, sondern als Schwelle, die es zu überschreiten galt.

Am Nachmittag stand «Die Stellung des Fachs in den Geistes-/Kultur-/Sozialwissenschaften und das Problem der Interdisziplinarität» auf dem Programm. Den Anfang der Impulsreferate machte Christine Burckhardt-Seebass. Sie verwies auf die politischen und ökonomisch motivierten Eingriffe von aussen als Grund dafür, dass das Problem der Interdisziplinarität im Moment als sehr dringlich verstanden werde. Dem Ruf nach stärkerer Zusammenarbeit verschiedener Fächer liege zumeist, mehr oder weniger direkt ausgesprochen, der Wunsch zu sparen zugrunde. Dass dies bei richtig verstandener Interdisziplinarität, die von allen Beteiligten eine fundierte Kompetenz im eigenen Fach und grosse Kenntnisse der Partnerfächer verlange, eine Verdoppelung und keinesfalls eine Halbierung des zeitlichen, inhaltlichen und administrativen Aufwandes bedeute, unterstrich Burckhardt-Seebass deutlich. Sinnvoll könne interdisziplinäre Arbeit, wie sie auch im studentischen Statement gefordert wurde, nur neben und nicht statt fachspezifischer Veranstaltungen sein.

Gottfried Korff, Tübingen, beschrieb einige Gründe und Ansatzpunkte für eine notwendige Neuorientierung der Volkskunde innerhalb des Fächerkanons: Die Kleinheit des Fachs mit den entsprechenden Konsequenzen für Lehre und Forschung, sein relativ geringes Ansehen unter den übrigen akademischen Fächern und die Übernahme von Forschungsfeldern durch die expandierenden Nachbardisziplinen schaffe die Notwendigkeit einer eigenen Standortbestimmung. Wie schon Burckhardt-Seebass betonte auch Korff die einer solchen Situation innewohnende positive Herausforderung. In Form von Neukonzeptionalisierung, Neuperspektivierung und Neudifferenzierung der bisherigen volkskundlichen Forschungsgegenstände, mit anderen Worten in einer kritischen, selbstreflexiven Anknüpfung an fachtraditionelle Überlegungen – ohne sich jedoch vom momentanen cultural turn der Geisteswissenschaften mitreissen zu lassen –, sieht er die produktive Leistung für die Zukunft des Fachs.

Als nächster Referent verwies Wolfgang Brückner, Würzburg, besonders auf die Implikationen der momentanen Situationseinschätzung. Nicht das Verständnis von einer Krise des Fachs, das sich noch immer in einer unmittelbaren Verbindung mit Falkenstein wähnt, bringe es in seinen Forschungen und demnach in seinem Selbstverständnis weiter, sondern ein Besinnen auf das eigene spezifische Leistungsver-

mögen. Der Aufruf zu (mehr) Selbstbewusstsein und Wissen um die eigene Fachspezifik provozierte in der folgenden Diskussion die schwierige (und latent eigentlich während der ganzen Tagung immer wieder mitschwingende) Frage, was denn konkret unter einer volkskundlichen Spezifik, die sich aus der eigenen Fachgeschichte herleitet, aber nicht mit dem «alten Kanon» zu verwechseln ist, gemeint sei. Eine explizite Antwort konnte und wollte darauf niemand geben. Intention der Frage war denn auch eher die Benennung eines wichtigen Problemkreises, mit dem es sich zu befassen lohnt und drängt, der aber während einer (eineinhalbtägigen) Tagung nicht grundlegend definiert, doch aber diskutiert und abgetastet werden kann.

Vor der Pause berichtete Heidrun Alzheimer-Haller, Würzburg, über die Arbeit des Ausschusses für Studien- und Berufsfragen. In Anbetracht der Situation an den Universitäten, den Einsparungen und Umstrukturierungen, könne der Ausschuss ein wichtiges Diskussionsforum für strukturelle und inhaltliche Fragen innerhalb des Faches sein. Besonders von den etablierten ProfessorInnen werde diese Möglichkeit jedoch nicht wahrgenommen bzw. erkannt. Alzheimer-Haller und Andreas C. Bimmer, Marburg, riefen nachdrücklich zur Mitarbeit in diesem Gremium auf.

Der dritte grosse Diskussionsteil am Freitag abend hatte die Stellung des Fachs in der Öffentlichkeit zum Thema. Die Skizzierung der Problemlage kam vor allem im Vortrag von Hans-Friedrich Foltin, Marburg, einer Selbstkritik gleich. Die Situation der verschiedenen Namensgebungen, die in der Öffentlichkeit oft Verwirrung, Missverständnisse und auch Sich-nichts-darunter-vorstellen-Können auslöse, trage nicht unbedingt zu einem nach aussen gut erkennbaren Fachprofil bei. Der hohe Anspruch an die Qualität der fachlichen Studien, der sich in (oft scharfer) Kritik an Publikationen von volkskundlichen (Nachwuchs-)WissenschaftlerInnen äussere, verursache beim nicht-volkskundlichen Publikum genau den gegenteiligen Anschein, nämlich den einer vielverbreiteten Inkompetenz. Auch halte sich die Volkskunde oft vornehm zurück, wenn es darum gehe, sich gegen ein Ausschlichten des eigenen Faches durch andere Fächer, gegen falsche Gleichsetzungen der Volkskunde mit heidnischer Brauchtumsforschung oder gegen ein grundsätzliches Ignorieren der wissenschaftlichen Disziplin Volkskunde zu wehren. Um dem abzu helfen, schlug Foltin u.a. vor, eine nach Themen gegliederte Expertenliste von FachvertreterInnen zu erstellen, die sich gezielter um Anfragen von seiten der Medien kümmern könnten und dabei gleichzeitig als VertreterInnen des Faches Volkskunde in ihrem Umfeld klar erkennbar wären. Der dabei mitschwingende Gedanke einer verstärkten Koordination und Kooperation der fachlichen Kräfte war während der ganzen Tagung immer wieder angeregter Schritt für und in die Zukunft. Ruth E. Mohrmann, Münster, verwies in ihrem Statement auf Leitsätze aus dem Bereich des Marketings: Zeige deine Stärken und verschweige deine Schwächen. Konflikte werden intern gelöst – nach aussen soll ein positives Bild entstehen. Gisela Welz, Tübingen, zeigte anhand eines Vergleichs der Situation mit dem amerikanischen Modell der public folklore Ansatzpunkte eines effektiveren und produktiveren Umgangs der Volkskunde mit der Öffentlichkeit auf. Grundlage sei eine

Reflexion des Verhältnisses von Volkskunde und Öffentlichkeit. Die Fragen nach den Unterschieden im fachlichen Selbstverständnis und dem von der Gesellschaft zugeschriebenen Zuständigkeits- und Verantwortungsbereich seien dabei genauso zu beachten wie die Bedingungen des Wissenstransfers zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit in bezug auf anstehende Probleme. In der Diskussion wies insbesondere Martin Scharfe darauf hin, dass die Diskrepanzen zwischen den Bedürfnissen der Medien und dem Erkenntnisinteresse einer wissenschaftlichen Disziplin sich nicht durch Strategien allein überbrücken oder gar beseitigen lassen, da die Aufgaben von Wissenschaft und Medien nicht unbedingt übereinstimmen. Die Volkskunde als akademisches Fach produziere nicht nur Wissen, sondern liefere Erörterungen zu bestimmten Problemkreisen. Diese Erörterungen sind per definitionem komplex und nicht, oder nur sehr bedingt, vereinfachbar, da die Lösung des Problems in Form von konkretem, direkt anwendbarem Wissen nicht primäres Ziel der Forschung sei.

Der Samstag vormittag begann mit einem Vortrag des an der Basler Universität lehrenden Historikers Josef Mooser zur Sicht von aussen auf das Fach. Der fachfremde Blick auf die Volkskunde durch einen Vertreter einer Nachbardisziplin sollte für einen Moment die Selbstreflexion und -diskussion aufbrechen. Vorsichtig und betont selektiv richtete Mooser seinen Blick auf die Volkskunde. Als problematischen Punkt für ein eigenständiges Fachbewusstsein benannte er die seit etwa den 60er Jahren zunehmende Nähe verschiedener Nachbardisziplinen innerhalb der Geisteswissenschaften. Dass Geschichte und Volkskunde sich in diesem Prozess sehr stark näherten, bewirke in gewissen Fragen und Themen eine praktische Ununterscheidbarkeit der beiden Fächer. Allerdings erkannte Mooser der Volkskunde in ihrem fachlichen Entwicklungsprozess und den darin eingeschlossenen Wandlungen eine Vorreiterrolle gegenüber der Geschichte, besonders in der Frage nach dem Kulturbegriff und dem Alltag als Forschungsfeld, zu. Als weitere Spezifika der Volkskunde nannte Mooser die «Lust aufs Ganze», welche den Blick auf ganze Lebenszusammenhänge richte, ohne dabei die epistemologische Bescheidenheit von partieller Erkenntnismöglichkeit aus den Augen zu verlieren und die breitere Quellengrundlage der Volkskunde, welche nicht nur schriftliche Zeugnisse miteinbeziehe, sondern auch die materielle Kultur zur Analyse heranziehe. Moosers Blick von aussen zeigte sich als positive Sicht und Würdigung der Volkskunde, die er mit der Aufforderung zu mehr Selbstbewusstsein abschloss.

Anschliessend teilten sich die TeilnehmerInnen in drei Gruppen, um die Themen des Freitags weiter zu vertiefen. Die kleineren Foren ermöglichten dabei gegenüber dem Vortrag offenere Gespräche. So wurde in der «Essentials»-Gruppe die Beschreibung von Gegenstand und Methoden der Volkskunde (der Mensch, qualitativ) als zu allgemein kritisiert, um eine ausreichende Basis für ein gemeinsames Fachbewusstsein zu bilden. In der «Interdisziplinaritäts»-Gruppe wurden konkrete Erfahrungen ausgetauscht. Ein aktiver Ansatz für eine neue Verortung des Fachs bzw. der Fächergruppe im Wissenschaftsgefüge konnte jedoch auch hier nicht wesentlich vorangetrieben werden. Gegen Mittag kamen die Gruppen zu einem Ab-

schlussplenum wieder zusammen. Das schon in vorhergehenden Voten angesprochene harmonische Klima der Tagung wurde auch an dieser Stelle formuliert und damit gleichzeitig Christine Burckhardt-Seebass für die gute Organisation, sowohl inhaltlich als auch strukturell, gedankt. Als Kritikpunkt wurde jedoch noch einmal die Schwammigkeit von Begriffen wie «Mitte des Fachs» oder die «volkskundliche Perspektive» angemeldet. Auch ein Unbehagen in bezug auf die Harmonie der Tagung im Vergleich zu den im Vorfeld bzw. zum Teil bereits seit einiger Zeit geäußerten Einschätzungen, dass das Fach auseinanderzubrechen drohe, wurde laut. Diese Kritikpunkte aufnehmend und gleichzeitig aber auch relativierend, rückten die folgenden Voten das Tagungsziel ins Zentrum. Inhaltlich stehe man, was die konkrete Essenz von Perspektive und Mitte des Fachs ausmache, zwar am Anfang der Diskussion. Im Vergleich zur letzten Hochschultagung in Marburg sei man aber doch den Schritt zu den grundsätzlicheren Fragen nach der Wissenschaft Volkskunde weitergegangen. Dementsprechend trifft die Einschätzung von Burckhardt-Seebass zu, eine solche Tagung als Anlauf und nicht als Weitsprung zu verstehen. Ein Übergang vom Anlauf zur eigentlichen Übung könnte sich mit dem (noch nicht beschlossenen) Themenvorschlag von Klara Löffler und dem Wiener Institut für Volkskunde für die nächste Hochschultagung entwickeln: Unter dem Titel «Versuchte Nähe» soll – nach diesem Vorschlag – die Spezifik volkskundlicher Empirie diskutiert werden (siehe dgv-Informationen 4/1996, S. 5–6).